

vor oder oberhalb der Ortskirche versteht, sondern mit dem Konzil als ‚Gemeinschaft von Ortskirchen‘ (vgl. LG 23 und 26). Insofern zielt die universalkirchliche Ausrichtung der Gesellschaft Jesu heute auf ein einigermaßen gleichgewichtiges Verhältnis zwischen der Vielfalt der Ortskirchen und ihrer je spezifischen Inkulturationsbemühungen einerseits und der universalkirchlichen Einheit mit ihrem Eintreten für die synchrone und diachrone Identität der *Catholica* anderseits hin“ (167). *G. Holkenbrink* (Vorbilder, die der Herr in unserer Mitte erweckt hat. Ein Plädoyer für die Verlegung der Beatifikationen in die Ortskirchen, 199–214) stellt die Beatifikationen (Seligsprechungen) und Kanonisationen (Heiligsprechungen) in den größeren Kontext der Pastoral und der Pädagogik. „Wenn die Heiligkeit die Blickrichtung der Pastoral sein soll, dann ist es Aufgabe allen pastoralen Bemühens, eine Pädagogik zu entwickeln und zu verfolgen, die zur Heiligkeit hinführt, die dem Menschen hilft, das ihm von Gott Geschenke zu leben. Dies kann aber nicht nur in einem allgemeinen Sinne geschehen, das muss auch immer wieder konkret werden auf den einzelnen Menschen hin“ (199). Aus diesem Grund plädiert Holkenbrink dafür, daß die Seligsprechungen jeweils in der entsprechenden Ortskirche erfolgen. Die Heiligsprechungen dagegen sollten in Rom stattfinden, um den Bezug auf die Universalkirche deutlich zu machen. – Diese ganz wenigen Hinweise auf einige Artikel der vorliegenden Festschrift mögen genügen. Sie haben hoffentlich zeigen können, daß es sich sehr lohnt, dieses schöne Buch zu lesen.

R. SEBOTT S. J.

MOSEBACH, MARTIN, *Häresie der Formlosigkeit*. Die römische Liturgie und ihr Feind. Wien: Karolinger 2002. 157 S., ISBN 3-85418-102-7.

Was man aus den Romanen, die Martin Mosebach veröffentlicht hat (Das Bett; Westend; Die Türkin; Der Nebelfürst; Eine lange Nacht; u. a.), nicht (leicht) erkennen kann, ist doch zutreffend: Ihr Verfasser ist Katholik und gehört zu der Frankfurter Gruppe, die sich regelmäßig zur Feier der „missa tridentina“ in der Sankt Leonhardtskirche trifft. In dieser Gruppe und verbunden mit den entsprechenden Gruppen in anderen Orten ist er führend tätig. Seine breite Bildung und seine sprachliche Kompetenz machten es ihm möglich, den Sinn eines solchen Einsatzes für die „alte Liturgie“ in Rede und Schrift zu erörtern. So hat er bei größeren Zusammenkünften Vorträge zu Fragen der Liturgie gehalten, so hat er in Zeitschriften Beiträge zum selben Themenkreis veröffentlicht. Für den vorliegenden Bd. hat er eine Reihe solcher Texte zusammengestellt und so einem größeren Lesepublikum vorgelegt.

Verschiedene Linien kreuzen sich in den insgesamt neun Texten. Eine erste Linie: Der Mensch und Christ und Schriftsteller Martin Mosebach erläutert und rechtfertigt seine Sicht der Dinge – des Glaubens, der Kirche, der Liturgie. Hier kommt viel Persönliches zur Sprache, Erfahrungen in Familie und Kindheit, gute und schlechte Erfahrungen in und mit der Kirche. Besonders der erste Text „Ewige Steinzeit“ (7–18), gleichzeitig in Enzensbergers „Kursbuch“ sowie in der Wochenendausgabe der „Frankfurter Rundschau“ (14. September 2002) veröffentlicht, trägt diese biographischen und konfessorischen Züge. Dabei fällt auf, daß die von dem Verf. angeführten Gründe für die Hinwendung zur alten römischen Liturgie und die Maßstäbe für die Beurteilung der nachkonziliaren Liturgiereformen damit zu tun haben, daß er in dem einen das kräftige Hervortreten urwüchsiger Religion und Religiosität wahrnimmt und in dem anderen gerade dies vermißt. Eine zweite Linie: Durch alle Texte zieht sich eine harsche Kritik an der durch das II. Vatikanum veranlaßten und durch Papst Paul VI. verfügten Liturgiereform. Eine Reform oder auch „Revolution“ im Bereich der religiösen Praxis könne nicht „gemacht“ werden, hier könne etwas nur langsam, unmerklich wachsen, wenn es denn gelingen solle. Das Ergebnis der nachkonziliaren Reformen sei leider durch Oberflächlichkeit und Gedankenlosigkeit gekennzeichnet. Ein neuer Bildersturm habe stattgefunden – was durch die Schilderung der kirchenbaulichen Renovationen in der St. Raphaelskirche in Neuenheim bei Heidelberg illustriert wird – „Die Bilder aus dem Herzen reißen“ – Bildersturm und Liturgie“ (69–87). Klage und Anklage bestimmen viele Urteile über die gegenwärtige katholische Kirche, insbesondere über diejenigen, die in ihr besondere Verantwortung tragen – Päpste, Bischöfe, Priester,

Theologen. Leider hat der Verf. sich dabei nicht geschaut, immer wieder liturgische Aktivitäten von Christen, die sich auf ihre Weise um ein rechtes Feiern ihres Glaubens bemühen, lieblos und verletzend zu karikieren. Durch mißgünstige Deutungen und gelegentliche Unterstellungen entstehen so Grenzen und Hürden zwischen denen, die doch beieinander sein und bleiben müßten und nur so ihren Streit um den rechten Weg austragen sollten. Eine dritte Linie: Der Verf. erschließt an ungezählten Beispielen aus der alten Meßliturgie den tieferen Sinn von Gesten, von Symbolen, von Bildern. Bisweilen läßt er sich dabei durch Entsprechungen in der Liturgie der orthodoxen Kirchen anregen. Besonders auffallend ist, daß es ihm sehr überzeugend gelingt, das Leben Jesu Christi als eine große Liturgie verständlich zu machen, und gerade sie kann und soll in der kirchlichen Liturgie fort dauern und fortleben. Besonders eindrucksvoll hat der Verf. die Verbindung zwischen dem Abendmahl Jesu mit den Jüngern und der Liturgie des Gründonnerstag hergestellt. Konnte man in dem Text „Ewige Steinzeit“ bisweilen den Eindruck gewinnen, der Verf. empfinde und spreche vorwiegend aus der Perspektive des „homo religiosus“, wie es ihn immer gab und gibt, so zeigt sich in den anderen Texten, daß dies nicht die ganze Wahrheit ist, also nur zum Teil zutrifft. Der Verf. weiß wohl um die Herkunft alles Christlichen und darin alles Liturgischen aus dem Leben Jesu. Bis in Details der „missa tridentina“ hinein werden die Verbindungslinien beleuchtet. Eine vierte Linie: In durchaus eindrucksvoller Weise kann der Verf. zeigen, daß der christliche Glaube und dann auch jedwede christliche Praxis – gottesdienstlich, lebensmäßig – in leiblichen Vollzügen angesiedelt ist. Von daher erschließt sich organisch der Sinn aller Rituellen, aller Sakramentalen, so vor allem in dem Text „Knie, Stehen und Gehen – Vom richtigen Verständnis der ‚Tätigen Teilnahme‘“ (118–133). In dem Text „Liturgie ist Kunst“ (99–117) entfaltet der Verf. solche Einsichten, wobei er manche kritische Anmerkung zu den Entwicklungen des Kunstverständnisses im 20. Jhd. einflicht. Eine Betrachtung über den im ersten Kap. des Matthäusevangeliums dargebotenen Stammbaum Jesu, der an manchen Portalen mittelalterlicher Kathedralen dargestellt ist, wirft ein Licht auf die Möglichkeiten künstlerischer Deutung zentraler Glaubensgeheimnisse – „Statio – Vor dem Betreten der Kathedrale“ (134–143). Daß der Glaube eine leibliche, eine liturgische Dimension auch über den gottesdienstlichen Bereich im engeren Sinn hinaus aufweist, legt der Verf. in der Weise einer Schilderung des kommunitären Lebens der Benediktiner in der französischen Abtei von Fontgombault dar (88–98). Der Verf. rundet den Reigen seiner Betrachtungen und Erwägungen durch den Abdruck eines Teils der Schlußpassage aus seinem Roman „Eine lange Nacht“ ab (144–156). Dort hatte er die Teilnahme von Hermann und Ludwig Drais an einer Totenmesse für ihren verstorbenen Vater geschildert. Diese hatte im Frankfurter Kolpinghaus mit der Gruppe der Christen, die sich zur Feier der „missa tridentina“ versammeln, stattgefunden.

Dieses Buch eines engagierten katholischen Laien, dem gleichzeitig die spezifische Aufmerksamkeit und Feinsinnigkeit eines Künstlers eigen ist, bietet viel Stoff zum Nachdenken. Oft tut, was der Verf. sagt, weh, weil wunde Punkte in der Realität der Kirche berührt werden. Über das Unerbittliche und bisweilen als definitiv Erscheinende der Urteile, die der Verf. nicht selten fällt, wird man als Leser freilich bedrückt und betroffen sein. Doch wird man sich auch nicht alles persönlich zu Herzen nehmen brauchen: Viele Urteile sind einfach übertrieben und entsprechen nicht den Realitäten. Wichtig ist bei all dem, was sich bei genauerem Hinsehen zeigt: daß doch nicht alle Türen zugeschlagen sind. Oft enden die Erörterungen mit Äußerungen der Hoffnung, z. B., wenn daran erinnert wird, daß der derzeitige Papst ein Bild von Pawel Florensky in seiner Privatkapelle hängen hat (86). Eine Erwiderung auf dieses wichtige Buch wird herausarbeiten, daß die Sensibilisierung, die es für Fragen der kirchlichen Liturgie hervorruft, ohne jeden Zweifel überaus wichtig ist. Was über den Sinn von Gebet und Kunst, Gestus und Ritus, Tradition und Innovation gesagt wird, ist weitgehend ernster Beachtung wert. Die Erwiderung wird aber auch die Frage stellen, ob die Verdikte über die gegenwärtige kirchliche und zumal liturgische Praxis in der katholischen Kirche unserer Tage und unserer Breiten nicht doch nur die (zweifelloso immer wieder vorhandenen) Mißbräuche treffen, nicht aber die Praxis, die sich sorgfältig an die Weisungen des Ordo missae Papst Pauls VI. hält.

W. LÖSER S. J.